Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 20 (1930)

Heft: 7

**Artikel:** Klaudels Erbteil [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635510

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Immer wieder.

Von Beinrich Anacker.

Ob ich verwelkend erlahme Vom Winter überschneit — Immer wieder bin ich Same, Und frühlingsbereit. Unter der Erde selbst fühl' ich Der Lenzstürm' beilig' Weh'n, Und ahne, daß Gottes Wunder Neu an mir gescheh'n!

# Rlaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

VII.

Es war beim Zunachten. Bloß der Grauwandstod trug noch einen lichten Goldstreifen ums Schneehaupt; die Bergwälder, Höhe und Tal lagen in blauer Dämmerung.

Da schritt das Kathrineli über den oberen Steg am Graustaldenbach. Ienseits des Steges, am neuen Holzkreuz, stand sie ein Weilchen still, schaute hinüber auf den abseits gelegenen Staldenhof und starrte dann gedankenvoll ins Wässerlein, das über die silberigglänzenden Bachsteine hinrieselte.

"Könnt ich nur auch mit euch, ihr viel tausend Tropfen Wasser, und übers Meer schwimmen zu meinem Schatz!"

Sie wischte mit dem abgetragenen Aermel die Augen. Dann gudte sie sich scheu um, stellte das Bündel neben den Steg und kniete am Holzkreuz nieder: "Gekreuzigter Heiland, laß mich dem Klaudel die Treue allezeit bewahren!" Sie betete ein Weilchen.

Am Grauwandstod verglühte der lette Sonnenstrahl. Getröstet erhob sie sich, griff nach dem Bündel und schritt dann fest aus auf dem schmalen Fußweg, der neben dem Bach hinauf zum Staldenhof führte.

Auf dem Brunnentrog, vor der Sennhütte neben dem Sause, hockte der alte Staldenhofer, ein grauhaariger Bauer, und flickte einen Käsreif. Wie er das Mädchen anrücken sah, hielt er in seiner Arbeit einen Augenblick inne, nahm das Pfeischen aus dem Mund und sagte: "So, Maitli, kommst heut schon; das ist recht, willkommen; geh nur ins Haus, kannst grad ansichen zum Nachtfüttern; die ansdern hocken schon drin."

"Guten Abend wünsch ich; habt Ihr's schon gehabt?" "Freilich; ich will noch etwas Tranksame rüsten; geh nur hinein; ich komme gleich nach!"

Das Kathrini ging aufs große Holzhaus zu und stieg mit pochendem Herzen die Treppe hinauf. Auf der Haus-

flur war's stockbunkel. Tastend und herumgreisend, schlich sich das Mädchen auf die Stubentüre los. Hierbei kam sie aber einer an der Wand hängenden Tanse und zwei Milcheimern zu nah. Sie skürzten herab und verursachten ein wahres Donnergepolter. Gleich öffnete sich die Türe, und das Licht siel auf die dunkle Hausslur. Unter der Türe stand des Staldenhofers Nichte, das Bethli, und am Tisch in der Stube hocken, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt und Mehlbrüh aus einer Schüssel löffelnd, des Staldenhofers Sohn, der Mariel, ein dreißigsähriger kräftiger Jungsknab, und der alte, hinkende Stallknecht. Alle drei sachten eins heraus, und das Bethli rief: "Iesse, das Kathrini! Hättest du das Dach grad abgedeckt, wenn du doch ins Haus hineinplatschen willst!"

Das Rathrineli antwortete nicht, stand verlegen unter der Türe und wußte nicht, wohin sie schauen sollte.

"Komm nur herein, Maitli!" rief der Mariel; "sitz und willkommen bei uns."

Er ledte den Löffel sauber ab, stand auf, schritt auf das Mädchen zu und drückte ihr die Hand, und zwar etwas lang, wie es die Nichte des Staldenhofers bedünkte. Sie warf einen feindseligen Blid auf die neue Magd. Die aber legte ihr Bündel auf die Ofenbank; der Mariel schob ihr eine Stabelle an den Tisch und legte ihr seinen Löffel hin.

"Bergelt's Gott!" sagte sie, setzte sich zum alten Knecht und löffelte munter drauf los.

Der Mariel aber höckte sich auf die Ofenbank und schaute der Essenden zu, während das Bethli unruhig bald von der Küche in die Stube und von der Stube wieder in die Küche lief. Ieht ging die Stubentüre, und der alte Staldenhofbauer trug in beiden Händen ein mit Vorbruch angefülltes Mutteli\*) in die Stube und stellte es auf den Tisch: "So, greift zu miteinander!"

<sup>\*)</sup> Milchgefäß.

Bald saßen alle wieder am Tisch und gaben nicht nach, bis die gebrochene Milch ausgelöffelt war. Dann beteten sie mitsammen den englischen Gruß, und als abgeräumt war, winkte der Mariel dem Sebi, dem alten Misthumpler. Der holte seine Handorgel aus dem Ofenloch herab, und bald ging ein Tänzchen los im Staldenhofhaus. Das Kasthrineli vernahm das Handorgeln, Tanzen und Bödeln wohl in der Küche und hörte das Bethli übermütig lachen. Berging aber keine Biertelstunde, so trampte der Mariel in die Küche, nahm sie bei der Hand und zog sie nach in die Stube: "Du mußt auch einen fahren mit mir, und mehr als einen!"

Sie wagte nicht, ihm's abzuschlagen, wusch ihre Hände und ging mit ihm hinein. So tanzten sie zusammen drauf los, und es war verwunderlich, wie das Kathrineli so gut tanzen konnte. Aber in Weißkilchen wird halt die Tanzstunst den Mädchen angeboren.

"So, jest laß mich, Mariel; ich nuß noch das Tannenreis für den Herd rüsten", und da ließ sie der junge Staldenhofer endlich los. Sie eilte in die Rüche und wunderte sich, daß drinnen das Handorgeln plötzlich aufhörte. Aber der Mariel wollte nicht mehr tanzen, trotzdem es des Staldenhofers Nichte wohl anzusehen war, daß sie noch gerne mehr als einen Tanz mit ihrem Better getan hätte.

Als das Kathrineli in die Kammer hinauf stieg, wo auch das Bethli schlief, drehte sich das nach ihr um und blickte sie lange forschend und sinnend an. Und als sie endlich am Einschlummern war, kam es halblaut von anderen Bett herüber: "Kathrini!"

"Ja?"

"Bor dem Mariel mußt du dich in acht nehmen; der hat schon manches Maitli zum Narren gehalten; der ist ein Schlimmer und noch mehr auf die Mädchen versessen als der Hofhund auf die Handwerksburschen!"

"Beißt er auch?" gab die andere flüsternd und leise kichernd zurud.

"Ja, daß du daran zeitlebens genug zu heilsalben hast", sagte spikig das Bethli. Es ward stille in der Kammer, und als das Bethli noch etwas sagen wollte, merkte sie, daß die neue Magd eingeschlasen war. Unruhig rollte sie sich auf dem Laubsach herum und seufzte: "Wenn nur die nie ins Haus gekommen wäre; er nimmt sie sicher, das hab ich gleich herausgemerkt, das Bettelding." Als der Mond hinter dem Grauwandstock hinabsank, war auch sie eingeschlasen.

Die ersten Wochen ging alles gut auf dem Staldenhof. Arbeit war genug und die Rost und Behandlung recht. Aber bald nachher hatte das Rathrineli die liebe Not, die Angriffe und Anträge Mariels abzuweisen. Der Hartnäffigste von allen Mannsleuten, die sie je kennen gesernt, war jest doch noch der junge Staldenhofer. Sobald er mit ihr allein war, redete er allezeit übers Heiraten und versprach ihr, sie müsse es bei ihm haben wie eine Herrenfrau; es sei ihm Wurst, wenn sie auch keinen roten Rappen habe; er heirate ja nicht das Geld. Sie lachte ihn zuerst aus; doch er ward immer zudringlicher.

Je mehr der Mariel sie aber bedrängte, desto maßleidiger ward das Bethli. Sie zankte ein über das anderemal mit der Magd, und nichts war recht getan, was diese schaffte. Nach und nach wurde die Nichte des Staldenhofers so unwirsch und giftig gegen sie, daß ihr der Dienst gründlich verleidete und sie gern fortgegangen wäre, wenn sie nur gewußt hätte wohin.

Sie schrieb dem Klaudel, der ihr wieder etwas Geld geschickt hatte, einen sechsseitigen Brief und bat ihn inständig, heimzukommen und sie doch nach Amerika zu holen; die Männer seien so schlimm, wie sie es nie geglaubt hätte; bei keinem sei man sicher, der Hosen anhabe, er möge dreinschauen wie er wolle. Des Staldenhofers Bethli meine immer, sie wolle ihr den Mariel stehlen, und es wäre ihr doch gewiß lieber, der Plaggeist bekäme Flügel und flöge mit dem Bethli auf und davon. Sie wisse bald nicht mehr, was sie anfangen müsse. Die Beth schleiche ihr überall nach, verrätsche und verleumde sie im Dorf; es sei mit ihr fast nicht mehr auszuhalten.

Zur Verwunderung und zum heimlichen Schrecken des Mädchens wollte gar keine Antwort aus Amerika kommen. Tagtäglich gudte sie sich die Augen nach dem Briefträger aus, aber vergeblich.

Auf dem Staldenhof ging's ihr alleweil schlimmer. Der Alte war brummig, das Bethli falsch und bitterbös und der Mariel immer frecher.

Es war im heißen Seumonat, da mußte das Kathrineli eines Tages auf das benachbarte Torfmoor, um die Turben, die auf der schwarzen Torferde zum Trocknen lagen, umsuwenden. Die Sonne brannte heiß und benahm dem Mädchen schier den Atem; aber sie schaffte gleichwohl fleißig weiter. Gegen Abend wollte sie auf den Staldenhof zurücktehren. Vorher gedachte sie sich aber im braunen Moorwasser die bloßen Füße in aller Ruhe zu baden.

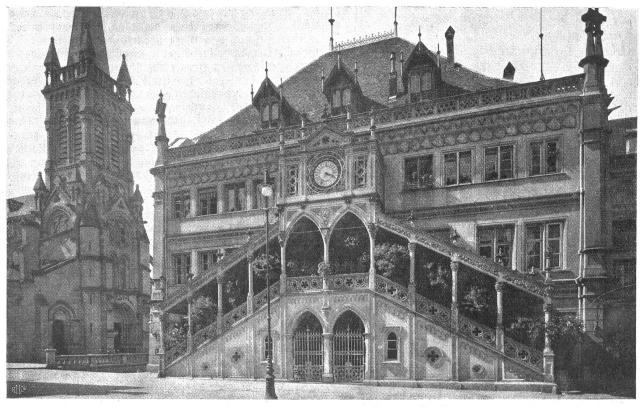
Schüchtern streckte sie zuerst die Zehen ins dunkle Wasser; es war angenehm warm; dann folgten die Füße, und darauf plätscherte und wädelte sie lustig darin herum.

Auf einmal bemerkte sie aber den Schatten eines Mannes auf dem Wasser, und wie sie erschrocken aufschaute, stand der Mariel am Bord und lachte überlaut auf.

Blutrot vor Unwillen und Scham watete die Magd ans Ufer, legte, ohne ein Wort zu sagen, die Schuhe an und wollte heimlaufen. Aber der junge Staldenhofer versperrte ihr den Weg. Da packte sie ihn mutig an; ein kräftiger Ruck, der lange Mariel lag im braunen Torfwasser und gurgelte wie ein halbversteckter Brunnen.

Auf einen Angriff hatte er sich nicht vorbereitet. Als die davoneilende Magd flüchtig zurückblickte, sah sie den Junggesellen triefendtropfendnaß ans Bord kriechen. Im Laufschritt eilte sie heimwärts. Für einmal war der zustringliche Freier wieder rechtschaffen und schlankweg absgewiesen.

Doch ähnliche Borfälle wiederholten sich, und so ward dem Mädchen der Dienst derart verleidet, daß sie alle Augenblicke drauf und dran war, vom Staldenhof, mir nichts, dir nichts, davonzulausen. Ihr Mißmut wurde daburch noch größer, daß von Klaudel nie mehr ein Brief kommen wollte. Mehr als einmal sagte ihr der alte Staldenbauer: "Steh nicht zuviel am Feuer und im Rauch, das gibt schwache Augen; die deinen sind ja ganz rot!" Daran war aber weder Luft noch Feuer schuld, sondern ein ganz anderes Element, das Wasser, das Augenwasser.



Das Berner Rathaus nach dem Umbau von 1866.

Ende August kam endlich ein Brief aus Amerika. Der junge Staldenhoefr fößelte und verhöhnte die Magd, wem sie denn in Amerika so ans Serz gewachsen sei, ob etwa ausgewandert werde. Wenn Geld dazu nötig sei, so solle sie nur um Mitternacht im Graustaldenbach sischen; dann fange sie Goldfische und könne selbe einschmelzen.

Die Magd hörte aber nichts und sah nichts als das gelbe Brieftäschlein. Hurtig eilte sie in den Stall und riß mit bebenden Fingern den Umschlag auf. Wie sie aber das Schreiben hastig entfaltete, wurde es ihr fast trüb vor den Augen vor plöglichem Weh. Monatelang hatte ihr der Klaudel nicht mehr geschrieben, und statt daß er nun einen recht langen Brief schickte, bekam sie einen Freßzettel von ihm, auf dem nicht einmal eine Seite überschrieben war. Sie wollte lesen, was er ihr so kurz berichtete; aber die hellen Tränen kamen in ihre Augen; die Buchstaben schienen wie junge kohlpechrabenschwarze Teufelchen hin und her zu springen. Sie wischte die Tränen mit der Schürze ab und las:

Neu-Weißkilchen, Dienstag, 19. August 18.. Mei dir!

Jett will ich Dir endlich ein paar Zeilen berichten; ich kann Dir jett nicht schreiben, warum ich so lange keinen Brief an Dich geschickt habe; Du wirst dann schon erfahren, warum!! — Der Vetter Iohn Baptist hat mir die Farm verkauft; er ist ins neue Saus gezogen und kann jett alles kriegen, was er mag; er hat mehr Billetts bei der Bank, wie ich Dollars.

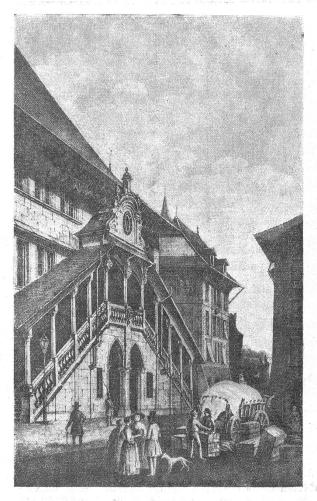
Vorgestern hat der Vetter eine Kiste machen lassen und allerlei drin verpackt. Er redet alleweil von der alten Seimat; einmal möcht er halt noch draußen gewesen sein, und ich!!

Vor acht Tagen hat ein Sturm das alte Blochaus umgetan und dem Vetter den Arm gequetscht; sonst wären wir schon auf dem ...! Ein Amerikaner sollte nicht so viel schwazen. Bleib mir mal bloß treu; dann?!

Far well! Es pressiert! Es grüßt Dich mit tausend Rüssen Dein lieber Rlaudius Lauener.

Trostlos ließ des Staldenhofers Magd den Ropf sinken. Aus dem Schreiben konnte sie nicht klug werden; es war so turg, und sie suchte umsonst nach den Worten sonstiger Zärtlichkeit. Sie waren so bunn gesät in den paar Linien wie für die Böglein im Winter die Brosamen. Sie meinte freilich zwischen den Zeilen etwas wie eine Andeutung auf seine baldige heimkunft herauszulesen; aber wenn sie wieder hoffend von neuem in den Brief gudte, bedrängten neue Zweifel ihr Gemüt. Gewiß war's dem Klaudel jest bloß ums Geld zu tun; hatte ja die Farm gekauft; was sollte er mit der armen, heimatlosen Waise noch anfangen. Der Better weiß ihm zulett auch noch eine Reiche; dann ist das Rathrineli bald vergessen. Weinend setzte sie sich auf ben Seubarren und quälte sich mit bangen Gedanken. Drei, vier Tage vermochte sie dem Klaudel nicht zu antworten; dann aber ruttelte sie das Tintengeschirr und setzte einen langen Brief an den Burschen auf, worin sie ihn beschwor. sie doch nicht zu verlassen; er habe sie ja als Erbteil gewonnen beim Tode des guten Pflegevaters selig; er solle sie nicht verleugnen und ihre Dienste als Magd, als Rüchenlappen, als was er nur wolle, gebrauchen. Es seien in Weißkilchen Burschen genug, die nach ihr züngeln; ihr Auge habe nie einen recht freundlich gestreift, geschweige lieb angeschaut. Wenn er ihr untreu würde, müßte sie an allem verzweifeln und selber Treu und Glauben verlieren; die ganze Welt freue sie nicht mehr als ein aufgespanntes Regendach. Item, der Brief war schier unleserlich, so viele

**原照服**=



Das Berner Rathaus vor dem Umbau von 1866 mit der Treppe von 1754.

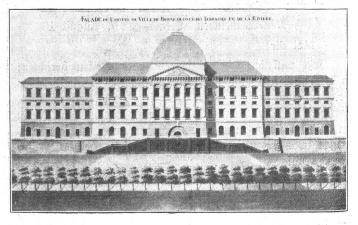
warme Tröpflein mußten davon abgewischt werden. Sie selber brachte ihn sorglich zur Post. Dann harte sie, ersfüllt von unsäglicher Sehnsucht und quälendem Bangen, auf Antwort. (Schluß folgt.)

## Das Berner Rathaus und seine Vergangenheit.

Anläßlich eines öffentlichen Bortrages im Großratssaal sprach der kantonal-bernische Baudirektor und Regierungsrat W. Bösiger am 3. Februar über das Rathaus, die alten bezgl. Projekte und die Bauaufgabe unserer Zeit. Die zahlreich anwesende Zühörerschaft bewies, daß die Berner Bevölkerung an diesen Fragen großes Interesse bekundete. Wie der Referent ausführte, wurden in den letzten Jahren verschiedene Planmappen in bernischen Archiven vorgefunden. Die Arbeiten wurden gesichtet und geprüft und bildeten nunmehr zur Hauptsache die Unterlage zum Bortragsabend.

Darüber, welches als erstes Rathaus in Bern anzusprechen ist, bestehen Zweifel. Ein altes, heute noch bestehendes Haus am Läuserplat in der Matte, dessen Ede im Stecklikrieg von einer Kanonenkugel durchschlagen wurde, wird in alten Urkunden als der "Burgeren Hus" genannt. Bermutlich hat es der Bürgerschaft zu Beratungen gedient, damit ist jedoch der Beweis nicht erbracht, daß es das älteste Rathaus der Stadt (1389) gewesen sei. Unbestritten ist jedoch, daß beim untern Eingang der Plattsormterasse Weginn des 15. Jahrhunderts ein Rathaus bestanden habe, das dann bei Inangriffnahme des Münsterbaues abzebrochen werden mußte. Nähere Angaben darüber fehlen.

Das heute noch stehende Rathaus wurde erbaut in den Jahren 1406 bis 1416 und zwar von Wertmeister Heinrich von Gengenbach und Zimmermeister Claus Hetel. Der damalige Baustil war streng gotisch, das Haus muß zu dieser Zeit einen einheitlichen, harmonischen Eindrud gemacht haben, was man heute leider nicht mehr behaupten dürfte. Auf der östlichen Seite des Rathauses wurde da= mals schon das Kanzleigebäude angebaut, das heute noch steht. Westlich (also stadtauswärts) war das damalige Münzgebäude angebaut, daran anschließend stand das Kornhaus der Johanniter. Der Platz, worauf das Rathaus zu stehen kam, soll die Stadt aus dem Nachlaß eines Ritters von Burgistein erworben haben. Das Haus diente der Volksvertretung des Kantons Bern und war somit nicht ein "Stadthaus". Im Jahre 1739 reichte ein Oberstleutenant Berbert ein Projekt ein, nach welchem eine Brude vorgesehen war vom Graben zum Altenberg (also da, wo heute die Rornhausbrüde steht) und zugleich der Entwurf für ein neues Rathaus. Am 10. April des gleichen Jahres erhielt er als Belohnung eine goldene Medaille im Wert von 100 Talern für seine Bemühungen. Anno 1754 wurde das gotische Rathaus im Barodstil umgebaut, zu dieser Zeit wird auch die bisher bestandene Sonnenuhr durch eine Räder= uhr ersetzt worden sein. Im Jahre 1787 brannte die vorgenannte Münze am Rathaus ab. Diese Feuersbrunst scha-dete auch dem Rathaus ziemlich stark. Damals ging das Narebord bis direkt an das Rathaus heran, sodaß während des Brandes von dieser Seite her nicht gelöscht werden fonnte. Stadtaufwärts richtete der Brand ebenfalls großen Schaden an. Der Große Rat erwarb dann den Plat von 3 Häusern (da wo heute die altkatholische Kirche steht) zu behördlichem Gebrauch. Nun sollte mit dem Rathaus etwas geschehen. Um 13. September 1787 wurde eine Rommission ernannt, die Projekte einreichen sollte zu einem Rathaus= neubau. Es gehörten ihr an: Das löbliche Bauamt, Architekt Ritter, Architekt von Sinner und Architekt Pisoni von Solothurn (der nachmals die große St. Ursusfirche gebaut hat). Um auch eine erstklassige ausländische Kraft für den projektierten Bau zu interessieren, wurde "architecte du Roy" in Frankreich aus Paris begrüßt. Man beratschlagte, wie man ihn entschädigen solle und einigte sich auf einen Betrag von 100 neuen Dublonen für eine Schweizer= reise (2240 Franken) und Bezahlung der Hotelrechnung. Eine Besprechung der dann eingelangten Rathausentwürfe ist nicht vorzufinden. Am Vortragsabend wurden zahlreiche interessante Lichtbilder vorgeführt, die die Plane zeigten, die von Regierungsrat Bösiger besprochen wurden. Niklaus Sprüngli, Werkmeister am Münster, dem Bern sehr schöne Gebäude verdankt (Du Théatre, die alte Hauptwache) hat sich ebenfalls an Rathausprojekten versucht. Durch seine Studien in Baris und Reisen nach London, Botsbam, Dresden ic. hat er sich solchen Ruf erworben, daß er 3. B. für die Raiserin von Rugland für einen Balast Blane ent-



Das Berner Rathaus. Projekt Antoine Saffade Aare-Seite. Sollte ausgeführt werden.